

Text: Gernot Gierschner

Erinnerung kennt keinen Schlusstrich

Familien ehemaliger Zwangsarbeiter besuchen Lengerich

Drei Familien ehemaliger französischer Zwangsarbeiter besuchten am Freitag den Ort, an dem ihre Väter, Großväter oder Onkel als Häftlinge des KZ-Neuengamme im Außenlager „Rebhuhn“ (den Lengerichern bekannter als: „Der Tunnel“) schufteten mussten. Norbert Ortgies hat die Geschichte des KZ-Außenlagers Lengerich erforscht und dazu ein Buch herausgegeben. Anlässlich des achtzigsten Jahrestags der Befreiung hatte Ortgies zu einer Gedenkveranstaltung nach Lengerich eingeladen, an der auch Nachfahren der damaligen Insassen teilnahmen.

Um ihrer ermordeten Angehörigen zu gedenken hatten die drei Familien einen weiten Weg auf sich genommen. Aus der Bourgogne, aus Südfrankreich und aus der Umgebung von Paris war man angereist, um an den Gedenkfeierlichkeiten in Deutschland teilzunehmen. Für einige der älteren Herrschaften eine Strapaze, die aber als notwendige Selbstverständlichkeit erachtet wird. Wie bei der Familie Berger, wo der inzwischen hoch betagte Sohn quasi sein ganzes Leben lang den Spuren seines Vaters – dessen Schicksal besonders tragisch erscheint - gefolgt ist. Nachdem die KZ-Häftlinge zu Kriegsende 1945 zunächst nach Porta Westfalica geschafft worden waren, verlegte man sie in Märschen und Transporten an die Ostseeküste und dort auf das ehemalige Passagierschiff Cap Arcona. Am 3. Mai 1945, wenige Tage vor Kriegsende, versenkten englische Bomber das Schiff über 4600 KZ-Häftlingen kamen ums Leben. Einer den vielen Toten Joseph Peyre, ein weiterer Gefangener, der in Lengerich inhaftiert gewesen war. Berger konnte sich von dem vergitterten, brennenden Gefangenschiff mit viel Glück retten. Er starb dann wenige Tage nach Kriegsende in einem Lazarett in Neustadt Holstein – wie es von den Hinterbliebenen heißt, weil die Sanitäter ihn nicht behandelten. Die Angehörigen von Joseph Peyre haben kein Grab, an dem sie ihres Onkels gedenken können. So reisen sie mit Erde und Steinen aus dem Heimatort des Ermordeten (Urlu) an die Stätten seines Leidenswegs und legen dies dort ab, wie bei ihrem ersten Besuch im Tunnel im Jahr 2017. Alle Besuchenden werden auch an der morgigen Gedenkveranstaltung in Lübeck an der Gedenkstätte der Cap Arkona teilnehmen.

Sehr emotional für die Gäste war der Besuch der Gaststätte Brunsmann (heute „Centralhof“.) Dort waren die Häftlinge eng gedrängt im Saal untergebracht. „Die Fenster waren verbrettert, es herrschte ein ständiges Halbdunkel“, so Ortgies. Es habe eine Hierarchie bestanden unter den Inhaftierten. Die „Kapos“, Funktionshäftlinge die laut Ortgies: „Die Drecksarbeit“ machen mussten, waren privilegiert und wohnten auf der Bühne des Saals. Sie machten sich einen brutalen Spaß, indem sie Brotstücke in den Saal warfen, um die sich die Halbverhungerten prügeln. Auch der Keller, indem sich die Krankenstation des Lagers befand, konnte besichtigt werden. Dort hatte der französische Lagerarzt sein Reich, viele Gefangene berichteten später davon, dass sie ihn ihr Leben zu verdanken hätten.

Das umfangreiche Programm der Gäste umfasste ebenfalls einen Gang zum eigentlichen KZ „Rebhuhn“, den alten Eisenbahntunneln, die zum Kriegsende als Waffen-, bzw. Flugzeugteil-Produktion genutzt werden sollte – es kam nie dazu. Ein Teil des Weges gingen die Besucher den Weg, den schon ihre Verwandten täglich zurücklegen mussten. „Der Morgen begann mit Schikane und endlosem Zählappell - bei jedem Wetter“, erklärte Ortgies. Dann ging es in Sträflingskluft und in Holzschuhen die Lienener Straße entlang zum Tunnel. „Es klapperten die Holschuhe auf dem Kopfsteinpflaster, man machte sich einen Spaß daraus, den Häftlingen in die Hacken zu treten, um sie so zu Fall zu bringen. Nebenan war das Zementwerk, die Zufahrt nach Hohne, es kann mir kein Lengericher sagen, wir haben nichts gewusst“, so Heimatforscher Harald Klöppler auf Nachfrage zu den Besuchenden.

Nach dem Besuch des Erinnerungsortes oberhalb der Tunnels ging es zurück zum Centralhof, wo die Stadt die Gäste zu einem gemeinsamen Mittagessen eingeladen hatte. Bürgermeister Möhrke erklärte, dass es gerade in der heutigen Zeit wichtig sei, solche Momente der Erinnerung und des Austauschs zu schaffen. Als er vor zehn Jahren zum ersten Mal als Bürgermeister Angehörige von KZ-Opfern empfangen habe, sei er enttäuscht gewesen, keinen Ort der Erinnerung präsentieren zu können, inzwischen sei aber viel geschehen. Er gab zum Abschluss die dringende Mahnung mit auf den Weg: „Wir müssen die Erinnerung lebendig halten.“